

ren, daß ihm sein Gegenstand trotz oder gerade wegen einer unübersehbaren Flut von Publikationen, die Aufschluß über Denkweise und Organisationsformen der Völkischen zu geben scheinen, immer wieder aus den Fingern rinnt. Eine überzeugende Korpusbildung für die angestrebte Diskursanalyse, die er im Hauptteil der Arbeit um die Untertitel gebenden Leitbegriffe Sprache, Rasse und Religion gruppiert, kommt so nicht zu Stande. Dies ist kein Verwurf an den Verfasser, der zunächst akribisch Erschließungsarbeit leistet und dabei doch im einen oder anderen Fall die Unauffindbarkeit selbst von periodischen Veröffentlichungen kleiner Gruppen, die sich primär als völkisch verstanden, festhalten muß.

So gehört nicht zufällig das Schlußkapitel mit einem „organisationsgeschichtlichen Resümee“ zum Eindrucksvollsten an diesem Buch. Hier fließt die über viele Jahre gewachsene Vertrautheit des Autors mit der Vielzahl von Gruppen und ihren Strategien zusammen mit einem systematischen Zugriff, der offenkundig aus dem die Erarbeitung des Manuskriptes begleitenden Zweifel entstanden ist, warum sich angesichts der Vielzahl von Übereinstimmungen in der Programmatik zwischen den Verbänden nicht eine völkische Bewegung oder gar eine wahlfähige Partei herausbilden konnte. Mit losen Dachorganisationen und flexiblen Vernetzungsstrategien wirken die Kombattanten rassistischer Reinheit und Überlegenheit reichlich postmodern, was zur Frage Anlaß gibt, ob hier ein Legat über die Epochen auszumachen ist. Doch in Puschners systematisierender Ordnung des Materials sind die zur Legitimation seines Unterfangens

herangezogenen Verweise auf die Chronologie, und damit auch Vergleiche zwischen dem Zustand der völkischen Bewegungen vor und nach 1918, weitgehend ausgeblendet. Es ist ein Kompendium entstanden, das künftig jeder zur Hand nehmen muß, der sich über zentrale Diskursfiguren des völkischen Denkens und die Verästelungen ihrer Trägergruppen informieren will. Ein Namens- und Institutionenregister erschließt die Materialfülle vorbildlich. So ergänzt die vorliegende Monographie das vom Verfasser zusammen mit W. Schmitz und J. H. Ulbricht schon 1996 herausgegebene „Handbuch zur völkischen Bewegung 1871–1918“.

*Matthias Middell*

**Sean Dobson: Authority and Upheaval in Leipzig, 1910–1920. The Story of a Relationship, Columbia University Press, New York 2001, 476 S.**

Der deutsche November (1918) unterschied sich wesentlich vom russischen Oktober (1917) in dem Umfange der revolutionären Ereignisse, der sozialen Ursachen und Basis sowie dem Ergebnis. Beide Revolutionen begannen als eine Reaktion auf die aussichtslose Kriegssituation und Soldaten spielten in beiden Ländern eine entscheidende Rolle. Während die russische Revolution jedoch nicht zu einer Massenbewegung auswuchs, war die Errichtung der ersten deutschen Republik ohne Zweifel das Resultat einer Massenerhebung der deutschen Arbeiterschaft. Was waren die Ursachen dafür, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen Ende 1918 für die Errichtung einer demo-

kratischen Gesellschaft auf die Strasse gingen? Für Gerhard A. Ritter ist die Antwort auf diese Frage klar. Während der Kriegsjahre wären die ausgebildeten und disziplinierten Fabrikarbeiter zum Frontdienst eingezogen worden und durch unausgebildete, unerfahrene und nicht disziplinierte Arbeiter ersetzt worden. Es waren jene nicht in der Sozialdemokratie und den Freien Gewerkschaften verwurzelten Arbeiter, die am Ende des Krieges die Revolution als einzigen Ausweg aus einer desolaten ökonomischen und politischen Situation betrachteten.

Durch Zweifel an einer solchen Interpretation angetrieben, entschied sich *Sean Dobson* in einer Dissertation das Rittersche Erklärungsmuster in einem konkreten lokalen Raum zu überprüfen. Leipzig zählte neben Berlin und dem Ruhrgebiet zu den Zentren revolutionärer Aktivitäten zwischen 1918 und 1923. Es war darüber hinaus auch die Wiege der deutschen Arbeiterbewegung. Für *Dobson* waren es vor allem drei Gründe, die Arbeiter vor 1918 von einer gewaltsamen Veränderung der Gesellschaft abhielten: die Macht der Gewohnheit; die Legitimität der Eliten und die Verweigerung der SPD-Führung, die Arbeiter in eine Revolution zu führen. Wie schon viele Autoren vor ihm konstatiert auch *Dobson*, daß die Leipziger Sozialdemokratie in ihren verbalen Äußerungen immer als ungewöhnlich radikal auftrat, in ihrem alltäglichen Verhalten aber als äußerst moderat gelten kann. Wenn auch die Leipziger Volkszeitung die führenden Köpfe des linken Flügels der SPD unter seinen Autoren zählte, reflektierte die Radikalität des Wortes nicht eine Radikalität der Tat. Hier wird eine der Schwächen des Buches deutlich: die nur mangelhafte

Auswertung von Untersuchungen der Sozialdemokratie und der Arbeiterbewegung in der Messestadt. In dem Bucklappentext wird dieses Buch, das im Jahre 2001 erschien, als die erste ernst zu nehmende wissenschaftliche Darstellung der Ereignisse von 1918/19 in Leipzig angepriesen. Ein solcher Anspruch erscheint angesichts der zahlreichen Veröffentlichungen in den 1990er Jahren als nicht haltbar. In vielen Fällen, wie zum Beispiel zu Themen wie des Vereinswesens, der Einkommensentwicklung, der Wahlen und des Wahlsystems in Sachsen wurde die Sekundärliteratur nicht zur Kenntnis genommen. Dies resultiert in einigen frappanten Fehlansagen wenn es um die Einkommensverhältnisse der Leipziger Arbeiter oder deren Wohnbedingungen geht. Mietskasernen hat es zum Beispiel in Leipzig ebenso wenig gegeben wie Arbeiterviertel. Davon zu sprechen, daß die Leipziger Arbeiter sich nur eines niedrigen Lebensstandards erfreuten, widerspricht den von *Dobson* nicht genutzten, aber leicht zugänglichen Analysen der Leipziger Gewerkschaften über die Einkommensverhältnisse ihrer Mitglieder sowie zeitgenössischen vergleichenden Analysen der Lebens- und Arbeitsverhältnisse der deutschen Arbeiter. Eine für die englische Königin angefertigte Statistik über die Wohnverhältnisse in Leipzig kommt denn auch zu dem Schluß, daß die Leipziger Arbeiterfamilien überdurchschnittliche gute Wohnverhältnisse vorfanden. Diese Primärquellen wurden aber von *Dobson* ebenso wenig genutzt wie auch die vorhandene Sekundärliteratur.

Sieht man einmal von diesen Schwächen ab, so erscheint der Erklärungsversuch, wie und warum es zur

Revolution kam, einleuchtend. Nicht die Ersetzung der ausgebildeten und erfahrenen durch unausgebildete und unerfahrene Arbeiter habe die Revolution ausgelöst, sondern der Verlust der Legitimität seitens der Eliten sowie die Radikalisierung der SPD-Führung, die nun bereit war, ihre Mitglieder in eine Revolution zu führen. Mit dem Krieg und der Verschlechterung der sozialen Lage verlor die Macht der Gewohnheit an Bedeutung und ermöglichte es, über die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Umsturzes nachzudenken. *Dobsons* Buch ist weit mehr als nur die Untersuchung der Geschehnisse in einer deutschen Großstadt über das Jahrzehnt von 1910 bis 1920. Es geht dem Autor vielmehr um eine Diskussion darüber was eine Revolution ist und wie sie ausgelöst wird. Ob Leipzig dafür das geeignete Beispiel ist, ist angesichts der auch von *Dobson* der Leipziger Sozialdemokratie attestierten ungewöhnlichen Friedfertigkeit (S. 251) fraglich. In Leipzig endete die Revolution am frühen Nachmittag des 9. Novembers weil es anfang zu regnen. Aber wie gewalttätig muß eine Revolution sein, um den Namen einer Revolution zu verdienen?

*Thomas Adam*

**Waldemar Grosch: Deutsche und polnische Propaganda während der Volksabstimmung in Oberschlesien 1919–1921 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B; 72), Dortmund 2002, XI, 485 S., Reg., zahlr. Abb.**

Die Geschichte Oberschlesiens in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ist durch eine sehr unterschiedliche Be-

handlung in der deutschen und polnischen Historiographie gekennzeichnet. Das betrifft sowohl die Intensität der Forschungen wie auch die Interpretation der Ereignisse. Während die polnischen Aufstände in dieser Region in den Jahren 1919, 1920 und 1921 sowie das Plebiszit des Jahres 1921, in dem die Einwohner über die künftige Zugehörigkeit Oberschlesiens zu Deutschland oder zu Polen abstimmen mußten, zu den Themen aus der neueren Geschichte Oberschlesiens gehören, die von der polnischen Historiographie am intensivsten bearbeitet worden sind, lagen dazu auf deutscher Seite bisher nur wenige wissenschaftliche Veröffentlichungen vor. Die intensiven polnischen Forschungen hatten darin ihren Grund, daß die oberschlesischen Aufstände in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zum zentralen Symbol des polnischen Charakters Oberschlesiens wurden und damit den Erwerb der Gesamtregion nach dem Zweiten Weltkrieg als Teil der sogenannten „wiedergewonnenen Gebiete“, der neuen polnischen West- und Nordgebiete, zu legitimieren hatten. Sie galten als Beweis der polnischen nationalen Identität eines großen Teils der Bewohner Oberschlesiens. Außerdem ordnete die polnische Historiographie die Ereignisse in Oberschlesien – dies macht schon der Begriff „schlesische Aufstände“ deutlich – in die Kontinuität der polnischen nationalen Aufstände des 19. Jh.s ein und betrachtete sie somit als legitimen Teil des Freiheitskampfes der polnischen Nation. Die deutsche Historiographie sah sie dagegen vorwiegend als polnischen Versuch, gegenüber der völkerrechtsgemäßen Lösung des Territorialkonflikts nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags durch ein Ple-